

Wie ist das mit den Toten?

Von Dr. Eva Madelung

Aus der Diskussion um die Rolle der Toten, wie wir sie in der Aufstellungsarbeit erleben, haben sich in letzter Zeit Fragen ergeben, in denen man - will man zu ihrer Beantwortung etwas beitragen - sorgfältig unterscheiden sollte zwischen den verstorbenen Mitgliedern einer Familie, die real als Personen einmal gelebt haben, und der Repräsentation dieser Personen durch Stellvertreter in einer Aufstellung. Ich bezeichne sie hier als „die Toten“.

Die Diskussion hat sich vor allem an der Frage entzündet, ob es eine Wirkung der Aufstellungsarbeit auf die realen Toten - das heißt: die gestorbenen Personen - geben kann. Denn von der Art und Weise ihrer Weiterexistenz haben wir bekanntlich keine rational gesicherten Beweise. Trotzdem sind viele Menschen - aus verschiedenen Gründen - mehr oder weniger fest davon überzeugt, daß es in irgend einer Form ein Weiterleben gibt.

Durch Erfahrungen mit Aufstellungen steht jedoch die Frage im Raum, ob Lebende für die Toten „etwas tun können“, eine Frage, die zum Beispiel die katholische Kirche durch den Ritus der Totenmesse bejaht. Auf die Aufstellungsarbeit bezogen - die sich im therapeutischen Raum abspielt, und sich der rationalen Verantwortung stellen muß - scheint mir eine differenzierte Sicht angebracht. Denn trotz immer wiederkehrender, zum Teil sehr eindrucksvoller Erfahrungen, daß Verstorbene über Träume oder andere Möglichkeiten der Kontaktaufnahme in das Leben der Lebenden hereinwirken, ist es rational nicht beweisbar, daß es sich dabei nicht um die Wirkung von Projektionen handelt. Deshalb lautet für mich die Antwort: wir wissen es nicht. Wir wissen nicht, ob es die realen Toten - was immer man sich darunter vorstellen mag - sind, die auf uns wirken; und noch viel weniger wissen wir, ob wir den Toten helfen können,

indem wir in der Aufstellungsarbeit bestimmte Prozesse durchlaufen. Was wir eventuell erfahren, ist eine heilsame Wirkung auf uns selbst.

Es gibt zwar verblüffende Rückmeldungen: beispielsweise reden Stellvertreter von Toten genau so, wie die Verstorbenen zu ihren Lebzeiten, oder sie haben sehr ähnliche psychosomatischen Symptome. Gleichwohl repräsentiert die aufgestellte Person meiner Meinung nach nicht den Toten selbst mit allen seinen charakterlichen Facetten und den Details seiner Biographie. Sie ist vielmehr als eine Repräsentation der systemischen Wirkung zu sehen, der der Aufstellende - durch diese Person hindurch - ausgesetzt war und noch ist. Dies gilt allerdings auch für Stellvertreter lebender Familienmitglieder.

In einer so schwierigen Materie liegt es nahe, sich - auf der Suche nach parallelen Erkenntnissen - unter anderem an C. G. Jung zu wenden. Denn der von ihm geprägte Begriff des „kollektiven Unbewußten“ bezieht sich auf ein ähnliches Phänomen wie das, was Bert Hellinger mit dem Begriff „große Seele“ bezeichnet. Auf Grund persönlicher und therapeutischer Erfahrungen war auch für Jung die Beziehung zwischen Lebenden und Toten ein zentrales Anliegen. In seiner Autobiographie „Erinnerungen Träume Gedanken von C. G. Jung“ (hrsg. Daniela Jaffé, Rascher, Zürich, 1963) teilt er dazu Folgendes mit: „Was ich Ihnen über das Jenseits und über ein Leben nach dem Tode erzähle, sind alles Erinnerungen. Es sind Bilder und Gedanken, in denen ich gelebt habe, und die mich umgetrieben haben. In gewisser Hinsicht gehören sie zum Fundament meiner Werke; denn diese sind im Grunde genommen nichts anderes, als immer wieder erneute Versuche eine Antwort auf die Frage des Zusammenspiels von „Diesseits und „Jenseits“ zu geben. Ich habe aber nie *expressis verbis* über ein Leben nach dem Tode geschrieben; denn dann hätte ich meine Gedanken belegen müssen, und das kann man nicht. Nun, jetzt spreche ich sie eben aus ...“ (S. 302 ff). Diese Sätze zeigen Jungs Vorsicht, aber auch den Stellenwert, den die Beziehung zu den Toten nach seinen Erfahrungen für die Lebenden hat. Er fährt fort: „Ich kann aber auch jetzt nicht mehr tun, als Geschichten darüber erzählen - mythologein. Vielleicht braucht es die Nähe des Todes, um die Freiheit zu erlangen, die dazu nötig ist. Weder wünsche ich, noch wünsche ich nicht, daß wir ein Leben nach dem Tode hätten, und ich möchte auch dergleichen Gedanken nicht kultivieren. Aber ich muß, um die Wirklichkeit zu Worte kommen zu lassen feststellen, daß, ohne meinen Wunsch oder mein Zutun, solcher Art Gedanken in mir kreisen. Ich weiß nichts darüber, ob sie wahr oder

falsch sind, aber ich weiß, daß sie vorhanden sind und daß sie geäußert werden können, falls ich sie nicht aus irgend einem Vorurteil unterdrücke. Voreingenommenheit behindert und beschädigt aber die volle Erscheinung des psychischen Lebens, das ich viel zu wenig kenne, um es durch mein Besserwissen korrigieren zu können ... Was die Mythen und Geschichten, von einem Leben nach dem Tode aber in Wirklichkeit bedeuten, oder was für eine Realität dahinter steht, wissen wir allerdings nicht. Wir können nicht ausmachen, ob sie über ihren Wert als anthropomorphe Projektionen hinaus noch irgend eine Gültigkeit besitzen ... Wir sind durch unsere angeborenen Strukturen streng begrenzt, und mit unserem Sein und Denken an diese unsere Welt gebunden. Der mythische Mensch verlangt zwar ein „Darüber-Hinausgehen“, aber der wissenschaftlich verantwortliche Mensch kann es nicht zulassen. Für den Verstand ist das „mythologein“ eine sterile Spekulation, für das Gemüt aber bedeutet es eine heilende Lebenstätigkeit; sie verleiht dem Dasein einen Glanz, welchen man nicht missen möchte“ (ebd. S. 303). Es bleibt für Jung also offen, „ob der Spuk oder die Stimme mit den Toten identisch, oder eine psychische Projektion ist, und ob die Aussage wirklich von den Verstorbenen herrührt, oder vielleicht dem im Unbewußten vorhandenen Wissen entstammt.“(ebd. S. 304).

Das ausführliche Zitat soll zeigen, wie Jung sich einerseits ganz klar einer phänomenologischen Vorgehensweise verpflichtet zeigt, ähnlich wie sie Bert Hellinger zum Beispiel in einem Interview (Praxis, 2/98) beschreibt. Andererseits zeigt er sich der auf Kant zurückgehenden, erkenntniskritischen Haltung verpflichtet, in der das Bewußtsein der Grenzen unseres Erkenntnisvermögens im Vordergrund steht. So stellt er nüchtern fest, daß es unmöglich sei zu beweisen, ob es sich dabei um „anthropomorphe Projektionen“ handle oder nicht. In einer Fußnote findet sich allerdings auch ein Hinweis, daß er an anderen Stellen seines Werkes, wo er sich mit „Synchronizitäten“ beschäftigt, von einem „absoluten (!) Wissen im Unbewußten“ spricht. Diese Überlegungen stellen den schwankenden Grund, auf dem alle Aussagen über die Toten stehen, eindrücklich dar. Sie betonen aber auch den Stellenwert, den derartige Erfahrungen für die psychische Dynamik besitzen.

Herausragend unter den geschilderten Erinnerungen ist die an einen Traum, in dem sein schon länger verstorbener Vater ihn besucht. Jung ist als Sohn eines Pfarrers aufgewachsen, der unter schweren Glaubenszweifeln litt, und eine schwierige Ehe führte. So

hatte er naturgemäß ein verstricktes Verhältnis zu seinen Eltern, indem er einerseits die Fähigkeit zu außersinnlichen Wahrnehmungen mit der Mutter teilte; andererseits wird an vielen Stellen seiner Schriften klar, daß er die Glaubensfragen, die den Vater gequält hatten, weiterführte und für sich lösen konnte. Sein Lebensweg scheint mir ein Beispiel kreativen Umgangs mit einer verstrickten Jugendsituation zu sein.

In jenem Traum begrüßt Jung – inzwischen selbst Familienvater und arrivierter Arzt – seinen Vater erfreut. Er will ihm sein Haus zeigen und seine Familie vorstellen. Der Vater aber zeigt sich nicht interessiert, und Jung fragt ihn, was er eigentlich wolle. Da richtet der Vater eine erstaunliche Bitte an ihn: er solle ihn über die „neuesten Erfahrungen und Einsichten, Ehekomplikationen betreffend, informieren, da für ihn offenbar die Zeit gekommen war, das Problem wieder aufzunehmen“ (ebd. 318).

Neben weiteren eigenen Erfahrungen, auch bezüglich des Todes seiner Mutter, schildert Jung dann den Traum einer Klientin, die zwei Monate danach verstarb. „Sie kam ins Jenseits. Dort war eine Schulklasse, in welcher auf der vordersten Bank ihre verstorbenen Freundinnen saßen. Es herrschte allgemeine Erwartung. Sie blickte sich um nach einem Lehrer oder Vortragenden, konnte aber niemanden finden. Man bedeutete ihr, daß sie selbst die Vortragende sei, denn alle Verstorbenen hätten gleich nach ihrem Tod einen Bericht über die Gesamterfahrung ihres Lebens abzugeben. Die Toten interessierten sich in hohem Maße für die von den Verstorbenen mitgebrachte Lebenserfahrung, so als ob Taten und Entwicklungen im irdischen Leben die entscheidenden Ereignisse seien“ (ebd. 308), da sie offenbar auf irgend eine Weise daran teilhaben. Glaubt man diesem Traum, so scheint Weiterleben und Erfahrungen sammeln etwas zu sein, das wir für uns nahestehnde Tote „tun können“.

An anderer Stelle fährt Jung fort: „Man ist der Ansicht, sie wüßten viel mehr als wir, weil ja die christliche Lehre annimmt, daß wir „drüben“ von Angesicht zu Angesicht schauen würden. Scheinbar „wissen“ die Seelen der Verstorbenen aber nur das, was sie im Augenblick des Todes wußten, und nichts darüber hinaus. Daher ihr Bemühen, ins Leben der Menschen einzudringen um teilzunehmen am Wissen der Menschen. Oft habe ich das Gefühl, sie stünden direkt hinter uns und warteten darauf, zu vernehmen, welche Antworten wir ihnen und welche wir dem Schicksal geben ... Die Toten fragen, wie wenn das Allwissen oder das Allgewußtsein (sic!) nicht ih-

nen zur Verfügung stände, sondern nur in die körperverhafteten Seelen einfließen könnte“ (ebd. S. 311). Jung beschließt das Kapitel mit den Sätzen: „Soweit wir zu erkennen vermögen, ist es der einzige Sinn der menschlichen Existenz, ein Licht anzuzünden in der Finsternis des bloßen Seins. Es ist sogar anzunehmen, daß, wie das Unbewußte auf uns wirkt, so auch die Vermehrung unseres Bewußtseins auf das Unbewußte“ (ebd. S. 329). Bert Hellinger bringt dazu das Bild, daß wir dem Urgrund, aus dem wir bei unserer Geburt aufgetaucht sind, bei unserem Zurücksinken im Tod etwas hinzufügen (mündl. Mitteilung).

¹ Gleichzeitigkeit einer psychischen Erfahrungen und einem Ereignis, die auch als Vorauswissen gedeutet werden kann.